

Das „wilde Denken“ / Claude Lévi-Strauss / Fragmente

Vernunftkritik

Äußerte schon der Reisebericht „Traurige Tropen“ von 1955 eine Faszination für schriftlose Kulturen oder allgemeiner, Alternativen zur westlichen Zivilisation, entwickelt die 1962 erschienene Programmschrift „Das wilde Denken“ dies weiter zu der These, dass überhaupt keine wesentliche oder qualitative Differenz zwischen begrifflichem und (vermeintlich) primitivem, genauer: mythischem Denken bestehe. Keinesfalls sei unsere Kultur kognitiv überlegen, sondern beides seien Varianten jener gleichartigen Verfahrensweisen, für welche der Begriff „wildes Denken“ als Kennzeichnung eingeführt wird. Der „Primitive“ sei nicht etwa trieb- statt vernunftgesteuert, sondern bearbeite nicht weniger „vernünftig“ nur anderes, nämlich konkreteres Material, dabei aber mit anderen Zielen und stärker im Modus von „Basterei“. Auch hier ermöglicht die Perspektive auf Strukturen eine „Übersetzung“ beider Formen. In beiden Kulturen werde eine Klassifikation der Umwelt vorgenommen, wobei auch die Schemata im Einzelnen interkulturell übertragbar seien. Dies beweise, dass die Strukturen des menschlichen Denkens universell und uniform sind. Beispielsweise vollziehe sich Denken stets durch Gegenüberstellung zweier Begriffe, also im Wege einer binären Opposition (komplementäre Dichotomie). Solche Gegensatzpaare sind etwa heiß-kalt, oben-unten, usw. Lediglich die Manifestationen seien kulturspezifisch verschieden. Der grundlegende Gegensatz sei die Opposition zwischen „Natur“ und „Kultur“.

(www.wikipedia.de)

So unterschiedlich die Kulturen auch sein mögen und so differenziert ihre Manifestationen auch scheinen, so folgen sie doch universalen Denkprinzipien, einer identischen Struktur. Vor allem seine Schrift *Wildes Denken* sollte zeigen, dass das Denken der primitiven prälogischen, also schriftlosen Kulturen demjenigen der Menschen in modernen Industriegesellschaften in kognitiver Hinsicht keineswegs unterlegen ist – das »wilde Denken« war lediglich auf andere Ziele ausgerichtet.

Doch seine berühmte Mythenanalyse verfolgte noch ein anderes Ziel. Lévi-Strauss wollte beweisen, dass der »alte«, im Mythos verankerte Mensch die gleichen Fragen zu beantworten suchte wie der »neue« Mensch der technischen Zivilisation. Zwischen der archaischen und der modernen Anschauung, so lautete seine provozierende Behauptung, gebe es im Grunde keine wesentliche, keine unüberbrückbare Kluft. Aus diesem Grund weigerte sich Lévi-Strauss auch, von »primitiven« Kulturen zu sprechen – so als seien diese bloß statische Kulturen im Gegensatz zu den zivilisatorisch »fortgeschrittenen« Gesellschaften.

Die Kulturen, die wir gern »primitiv« nennen, waren für Lévi-Strauss ebenso Teil der menschlichen Zivilisationsgeschichte wie alle anderen Gesellschaften auch. Mehr noch: Die sozialen und familiären Systeme der Urvölker erschienen ihm oftmals komplexer und subtiler als unsere. Und Ursprünge rationaler Weltdeutung gab es für Lévi-Strauss auch in vermeintlich primitiven Kulturen.

Ohne selbst religiös zu sein, spürte er immer Demut und Hochachtung vor den religiösen Überzeugungen, denen er sein Leben gewidmet hat. Claude Lévi-Strauss kannte die Empfindung des Sakralen in der Natur und der Kunst, und auch deshalb empfand er die „Algebraisierung der Zivilisation“, ihre Einheitlichkeit ohne wirkliche Einheit, als ein Desaster. So betrachtete Lévi-Strauss auch die Globalisierung als unersetzlichen Verlust an kulturellem Reichtum. Traurig nannte er seine Reisen, weil sie ihm den »Schmutz« vor Augen geführt hätten, »mit dem wir das Antlitz der Menschheit besudelt haben«. Nie wieder „werden uns die Reisen, diese Zaubertroten voll traumhafter Versprechen, ihre Schätze unberührt enthüllen. Eine überreizte Zivilisation stört für immer die Stille der Meere. Eine Gärung von zweifelhaftem Geruch verdirbt die Düfte der Tropen und die Frische der Lebewesen.“

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum sich Claude Lévi-Strauss zeit seines Lebens mit den kleinen, schriftlosen Kulturen befasste, erst recht nach seinen Erfahrungen bei den Indianerkulturen Brasiliens. Die Erinnerung an diese Kulturen aufzuschreiben und der Nachwelt zu überliefern, das war sein tiefstes Motiv, und er war getrieben von der Furcht, die Monokultur der westlichen Zivilisation könnte die Kosmologien anderer Kulturen auslöschen und deren Sensibilität, dieses „Reservoir der Menschheit“, zerstören. „Ich glaube, dass es einige Dinge gibt, die wir verloren haben und die wir vielleicht versuchen sollten wiederzugewinnen.“

(Constantin von Barloewen: „In der Wildnis der Zivilisation“ - Das Leben und seine Struktur: Zum Tod des großen französischen Ethnologen Claude Lévi-Strauss)

Seiner eigenen binären Logik folgend, trennte Claude Lévi-Strauss "kalte" und "heiße" Gesellschaften voneinander, die sich durch ihre Tempi voneinander unterschieden: Jagten sich in diesen die Ereignisse, so fehlten sie in jenen fast völlig. Im "Wilden Denken" analysierte Lévi-Strauss die Gesellschaften mit stationärer Geschichte. Sie waren alles andere als "primitiv". Mit komplexen analytischen Fähigkeiten ausgestattet, war für ihre Mitglieder die "Bastelei" (bricolage) charakteristisch, ein tastendes, Umwege machendes, experimentierendes Handeln, das sich mit den Gegenständen einer engen Welt zufrieden geben musste und nur mit ihnen rechnen konnte. Es entstand eine kaleidoskopartige Logik, die sich Abwechslung durch das Neu-Arrangement der immer gleichen Teile verschaffte.
(Wolf Lepenies: Claude Lévi-Strauss – Der Wilde unter den Denkern)

Es wird eine *kognitive Differenz* zwischen vermeintlich primitiver und wissenschaftlicher Mentalität behauptet. Doch neolithisches und neuzeitlich-wissenschaftliches Denken stellen kein zeitliches Hintereinander dar, sondern sind ein Nebeneinander gleich ursprünglicher Arten *eines* menschlichen Geistes.

Die Kapitalisierung des menschlichen Geistes, seine Verwertbarkeit im Weltumgang steht im Gegensatz zum *neolithischen Denkstil* (der unökonomischen Freude an der Erkenntnis).